

# „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ (Immanuel Kant) - *kampfwertgesteigert*

Das Problem Kants ist (wie ich es sehe), dass Kant eher theoretisch und im Konjunktiv schreibt (also „könnte“, „würde“, „sollte“) – und da kann jeder für seine Lebenspraxis genau das hineininterpretieren, wie er sich ohnehin selbst verhält. Damit bleibt alles, wie es ist, zu einer Veränderung des moralischen Verhaltens kommt es jedenfalls auf diese Weise nie. Und in einem Schulunterricht kann man damit auch nichts anfangen. Hier ist also der Versuch einer „Kampfwertsteigerung“ (um mal den aktuellen Begriff für die militärtechnische Modernisierung älterer *militärischer Geräte* zu verwenden) des wohl bekanntesten und revolutionärsten Werks von Immanuel Kant – vor allem auf der Grundlage heutiger Erkenntnisse der Theologie und insbesondere der Jesusforschung. Ich denke, damit kann gerade ein Lehrer etwas in der Praxis seines Unterrichts etwas anfangen.

Von Michael Preuschhoff, Dipl.-Theol. und Oberleutnant d. Res.

Kant lehnt in diesem Werk alles an der Religion ab, was mit Offenbarung, Dogmen, Wunderglauben oder „himmlischen Einflüssen“ zu tun hat. Dazu zählt er auch Gebete, kirchliche Liturgien, Wallfahrten oder Beichten, und er versucht allerdings auch, manches davon zu retten und ihm einen neuen Sinn zu geben. Immerhin hat sich seit Kant einiges in der Theologie getan – und so wird hier versucht, manches davon in das Konzept Kants einzubauen und es dadurch für uns heute besser anwendbar zu machen.

Ich denke, eine solche „Kampfwertsteigerung“ muss einfach einmal versucht werden – gerade auch von einem katholischen Ostpreußen und Ermländer – vor allem aus fünf Gründen:

1. Ein Rettungsversuch unseres Glaubens sollte immer erlaubt sein, bei dem natürlich das, was Kant erarbeitet hat, berücksichtigt werden muss. Wo Kant recht hatte, hatte er nun einmal recht!
2. Seit dem Druck des Kantschen Buchs sind inzwischen 230 Jahre vergangen, da hat sich auch in der Theologie einiges getan, was Kant damals noch nicht kannte. Und das sollte unbedingt berücksichtigt werden und, soweit möglich, in das Konzept Kants eingebaut werden.
3. Der Hintergrund des Denkens zur Zeit Kants, und also auch des Denken Kants, waren vor allem der Glaube und eine Auseinandersetzung mit dem Glauben. Seit der Zeit Kants kommt die Theologie- oder auch Glaubensgeschichte hinzu, also etwa: Wie ist ein Glaube entstanden? Ich denke, diese Sichtweise kann uns heute eher weiterbringen als die Sichtweise nur vom Glauben her. Vor allem könnten wir damit auch „Ungläubige“ oder auch „Andersgläubige“ erreichen – wenn unsere Betrachtungsweise denn auf etwas Vernünftiges hinausläuft.

4. Entscheidend für wichtige Ideen ist nicht nur, dass sie mehr oder wenig akademisch diskutiert werden, sondern dass sie „an der Front“ etwas bewegen, also sich auf die Pädagogik besonders für junge Menschen auswirken und wenn möglich hier nicht nur etwas verändern, sondern auch wirklich verbessern.
5. Und nur, wenn wir auch über Kant kritisch diskutieren können, können wir auch etwas von ihm für unsere heutige Zeit übernehmen und es dann auch weiter geben.

**Und wer sich von den Braunsbergern nicht auf den Weg einer Weiterinterpretation (um es einmal so zu sagen) begeben möchte, der möge bitte hier aufhören zu lesen.** Denn ich möchte natürlich nicht einem Menschen, der sich seinen traditionellen Glauben bewahrt hat und sich in diesem Glauben wohl fühlt, diesen Glauben nehmen. Doch ich denke, in dem Braunsberger Heimatbrief darf so ein Versuch einer Weiterinterpretation oder auch Kampfwertsteigerung durchaus erlaubt sein, schließlich ist ein Heimatbrief keine Kirchenzeitung, er muss also nicht unbedingt den Glauben der Kirche wieder geben. Und vor allem ist der Jesus, auf den ich gestoßen bin, keinesfalls destruktiv und farblos, er ist im Gegenteil ausgesprochen konstruktiv und brisant, allerdings völlig anders als gewohnt und er passt voll und ganz zu einer Vernunftreligion, um die es Kant ja ging. Ich denke sogar, dass sich für eine solche Vernunftreligion viel mehr Menschen begeistern können als für die Religion nach dem bisherigen Christus – und vor allem auch junge Menschen und nichtchristliche. Natürlich muss gerade bei diesem hier dargestellten Jesus alles gut begründet und auch vom Wissenschaftlichen her hieb- und stichfest sein. Ich hoffe, das ist mir *zumindest einigermaßen* gelungen.

Und vielleicht kennt der eine oder andere von den Lesern ja einen Pädagogen, der noch im Dienst ist und dem er den Heimatbrief weiter geben könnte, damit der zumindest von manchen Gedanken etwas in seinem Unterricht umsetzen kann – oder auch junge Leute, die das Wissen selbst brauchen und mit Kameraden darüber diskutieren können..

Die Grundlage dieser „Kampfwertsteigerung“ hier sind Forschungsergebnisse in der Theologie, vor allem aus der deutschen protestantischen Jesusforschung seit 250 Jahren, und dann auch Kombinationen des Verfassers aus allen möglichen Informationen und Beobachtungen zum Thema, die sich im Laufe der Zeit ergaben, und natürlich auch aus Erfahrungen mit jungen Leuten aus seinem Berufsschulreligionsunterricht.

Doch zunächst:

Immanuel Kant (22. 4.1724 in Königsberg, Preußen – 12.4.1804 in Königsberg) revolutionierte mit seiner »Kritik der reinen Vernunft« die abendländische Philosophie. Populär wurde seine Maxime der »Aufklärung«, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, und der Kategorische Imperativ.

Kant übernimmt in dem 1793 erstmals erschienen, seinerzeit höchst umstrittenen Spätwerk „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ nichts weniger als den Versuch, nachzuweisen, dass in der christlichen Religion Teile einer moralisch-praktischen Vernunftreligion zu erkennen sind. In seiner Vorrede fasst er zusammen:

»Moral also führt unumgänglich zur Religion, wodurch sie sich zur Idee eines machthabenden moralischen Gesetzgebers außer dem Menschen erweitert, in dessen Willen dasjenige Endzweck (der Weltschöpfung) ist, was zugleich der Endzweck des Menschen sein kann und soll.«

Wer Kant kennen und begreifen will, kommt an diesem Buch (oft kurz RGV genannt) innerhalb des Kantschen Gedankenguts und seiner Glaubensauffassung gar nicht vorbei. Daher sollte eine Besprechung dieses Buchs gerade auch in einen ostpreußischen Heimatbrief passen – zumindest bei passender Gelegenheit, die sich jetzt ja bietet.

Ich, also der Autor dieses Beitrags, habe nun nicht alles mehr oder weniger Bekannte über Kant neu geschrieben, sondern ich habe viele Stellen aus dem online-Wörterbuch Wikipedia im Internet und aus anderen Texten übernommen – allerdings gekürzt und bisweilen dem Lesefluss und dem Anliegen dieses Beitrags angepasst. Und wo es schon heute die Möglichkeit gibt, Schriften zu verfärben, habe ich die Passagen, die von mir sind, ins Grüne verfärbt.

Ich denke jedenfalls, dass Kant nicht nur die Philosophie revolutioniert hat, sondern auch die Theologie – zumindest hat er die Tür für eine Revolution aufgestoßen – oder auch aufgebrochen. Und das könnte doch jeden etwas angehen.

„Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ ist also eine religionsphilosophische Schrift von [Immanuel Kant](#), die zwischen 1793 und 1794 erschienen ist. Kant entwickelt darin eine philosophische Religionslehre, die eine auf Vernunft beruhende Religion entwirft, die sogenannte [Vernunftreligion](#). Dass die Idee der [Freiheit](#), die Idee der [Unsterblichkeit](#) der [Seele](#) und die Idee [Gottes](#) unbeweisbare, aber notwendige Postulate der Vernunft sind, wie Kant in der Kritik der praktischen Vernunft behauptet, wird hier vorausgesetzt. Die im Christentum überlieferte Lehre dient als Ausgangspunkt, um weitere Anknüpfungspunkte zwischen Moral und Religion aufzufinden: Die Erbsündenlehre thematisiert das Problem, dass im Menschen eine Anlage zum Guten einem Hang zum Bösen ausgesetzt ist; die Figur Christus dient als Sinnbild eines moralisch vollkommenen Menschen; und die Idee der Kirche wird als „ethisches Gemeinwesen“ verstanden. Die Religionschrift gilt als eines der bekanntesten Werke Kants.

Hier möchte ich gleich etwas anmerken: Das mit der Vernunftreligion ist sicher sehr sinnvoll und auch heute noch notwendig. Und so denke ich, dass man die Idee der Freiheit, die Idee der Unsterblichkeit der Seele und

die Idee Gottes und auch die Erbsündenlehre dabei hinterfragen und sogar in Frage stellen darf, denn das Leben wird auch weiter gehen und keinesfalls im unmenschlichen Chaos versinken, wenn diese Ideen nicht so als unbedingt notwendig im Vordergrund stehen. Immerhin können ja auch Atheisten hochmoralische Menschen sein – und tiefgläubige Menschen regelrechte Verbrecher.

Ich möchte dazu zunächst auf einige Grundfragen eingehen: Wie kam es eigentlich zu dem Gottesglauben, den wir heute haben? Wann entstand der und wo entstand er? Eines ist zumindest sicher: Ein Gott, der sich den Menschen vorgestellt oder auch sich ihnen geoffenbart hat und ihnen erzählt hat, was er von ihnen wollte und wie sie leben sollten, hat es nie gegeben. Was war also? Der Ursprung unseres Glaubens, und der basiert ja auf der jüdischen Religion, liegt sicher in der Zeit der Überwindung der polytheistischen Religionen und der Sklaverei der Menschen, aus denen sich dann die Juden gebildet haben.

Bedenken wir nun, dass in der Sklaverei die Frauen auch alle Sexsklavinnen ihrer Herren waren, und diese konnten die Frauen also selbst benutzen und sie auch an andere vermieten, sie also zu Prostituierten machen – wie sie wollten und wie es irgendwie vorteilhaft in irgendeiner Weise für sie war. Oder es gab eine Götterverehrung, die mit kultischer Prostitution verbunden war, bei der bisweilen jede Frau mal oder auch öfter „dran“ war. Und es gab dann auch Menschenopfer, bei denen es bisweilen um die erstgeborenen Söhne ging. Diese Riten waren nicht nur zur Verehrung der Götter da, sondern dienten vor allem auch als Herrschaftsinstrument in den jeweiligen Gesellschaften – und die Menschen fügten sich, obwohl sie normalerweise gar nicht glücklich damit gewesen sein dürften. Doch was sollten sie tun? Auch war es nun einmal keinesfalls für hellseherische und moralisch hochstehende Menschen einfach, diese „Riten“ zu überwinden und abzuschaffen, denn das wäre vor allem auch mit größten Ängsten der Betroffenen verbunden gewesen: Kann man sich wirklich sicher sein, dass die Götter die „jeweils Abtrünnigen und Ungläubigen“ nicht mit Krankheiten, Hungersnöten und sonstigem Unglück bestrafen, wenn sie die Götter nicht mehr mit diesen „Riten“ wohlgesonnen machten? Ja wie erreichten es kluge und moralische Menschen nun, dass die „normalen Menschen“ aus diesem Schlamassel herauskamen – sowohl aus dem im Zusammenhang mit dem Götterglauben als auch aus dem im Zusammenhang mit der Sklaverei? Denn nach der Befreiung aus der Sklaverei war es ja nicht selbstverständlich, dass die Sklaven jetzt human würden und die alten Bräuche vergäßen und etwa gute Ehen anfangen – es kann doch auch sein, dass der Schlamassel weiter ging – und dass die Rolle der früheren Herren besonders abgebrühte und gewissenlose Ex-Sklaven unter ihnen übernahmen?

Die Lösung war nun ein neuer Supergott, der am besten der Schöpfer von

Himmel und Erde war, der die neuen Gebote der Humanität anordnete – und dem man jetzt gehorsam sein musste. Hinter dieser Gottesgeschichte von einer Schöpfung von allem steckt also sozusagen eine geniale Psychologie. Das Geschickte dabei war auch noch, dass die Gestirne, vor allem Sonne und Mond, die für Gottheiten gehalten wurden, zu Lampen am Himmel, also zu Sachen, degradiert wurden. Die Aussage der Schöpfungsgeschichte ist somit auch eine frühe Aufklärung: Sonne und Mond und Sterne sind also keine Götter, sondern „Lichter oder Lampen am Himmel, die über die Erde hin leuchten und zur Bestimmung von Festzeiten und von Tagen und Jahren dienen“, wie die Bibel schreibt. Und, was dabei nicht gesagt, aber gemeint ist: Die Heiden glauben, dass diese Lichter am Himmel Götter seien und opfern „diesen Dingen“ ihre Töchter und Frauen und Jungen und was sonst noch alles, da kann man mal sehen, wie blöde diese Heiden sind! Mit dem neuen Gott ist das alles anders und viel besser und menschlicher und intelligenter!

Das würde also heißen: Unsere Religion ist ursprünglich nur eine Lebenseinstellung und unser Gott ist ursprünglich nur ein konstruierter Gott, um diese Lebenseinstellung abzusichern? Dieser Gott wäre also so etwas wie ein Postulat (also nur etwas Behauptetes, das es gar nicht wirklich gibt) – womit wir irgendwie bei Kant wären. Und so ich: Und wenn Gott auch „nur“ ein Postulat ist, dann müssen wir deswegen nicht auf den Glauben an ihn verzichten: Wir denken doch, dass unser Gott ein guter Gott ist und also auch das Gute will. Und sollte er nun nicht nur ein Postulat sein, sondern sollte es ihn tatsächlich geben, denn freut er sich doch ganz bestimmt, wenn wir das Gute tun – und so machen wir also mit Sicherheit nichts falsch, wenn wir an einen guten Gott glauben und uns bemühen, das Gute zu tun – gleichgültig ob es Gott nun gibt oder nicht!

Na gut, also dass wir uns um das Gute bemühen! Doch wozu dann Gebete, kirchliche Liturgien, Wallfahrten oder Beichten? Ganz einfach: Ein solcher Glaube, bei dem es darum geht, das Gute zu tun, darf wohl auch nicht im luftleeren Raum stehen, irgendwie gehört dazu auch ein fester Punkt, damit wir uns immer wieder an das Gute erinnern und uns auch hinterfragen, ob es wirklich das Gute ist, was wir tun. Zudem brauchen wir dazu auch so etwas wie ein Gemeinschaftsgefühl, auch kommt das Bewusstsein und die Motivation für das Gute nicht von alleine. Dazu braucht es Strukturen und Lehrer. Und wozu aber die Liturgien? Auch hier: Irgendetwas muss in einer Gemeinschaft ja passieren... Und was sollen Wallfahrten? Ich weise darauf hin, dass gerade heute viele Menschen nach Santiago in Spanien pilgern, die überhaupt nichts mit Religion zu tun haben. Und warum tun sie das? Es geht denen wohl um eine Gemeinschaft Gleichgesinnter und um die Offenheit, etwa für neue Anregungen, mal etwas ganz anderes zu machen ... Und für die Beichte habe ich sogar eine sehr gute rationale Begründung: Leider ist es doch oft so, dass die „nach-

wachsenden Menschen“ immer wieder dieselben Fehler begehen, die schon die vorherigen Menschen begangen hatten, dass es also sozusagen regelrechte „Erbsünden“ gibt, also „Sünden“ (oder Fehlverhalten), die sich immer weiter fortpflanzen. Was könnte man dagegen machen? Eine gute Möglichkeit wäre doch eine Gemeinschaft, in der sich Menschen um eine Verbesserung kümmern, dass sich dieselben Fehler nicht immer wiederholen. Und dabei muss es dann auch „spezielle Menschen“ geben, zu denen Menschen vertrauensvoll gehen können, die ärgerliche Fehler gemacht haben, und sie denen diese ihre Fehler bekennen (oder auch beichten). Und diese „speziellen Menschen“ können jetzt erforschen, wie es zu diesen Fehlern gekommen war – und wenn sie gleichzeitig auch noch Pädagogen in Sachen Moral junger Menschen sind, können sie pädagogische Strategien entwickeln, damit sich die Fehler bei den nachwachsenden Menschen nicht immer wiederholen. Wenn das nun bei den üblichen Beichten nicht so passiert, so spricht das nicht gegen die Beichte, sondern nur gegen die übliche Praxis der Beichte .

Und das Gebet? Ein Professor während meines Studiums, der auch über Fachkreise hinaus bekannte Jesuit Rupert Lay, unterschied hier nach götzendieuerischem Gebet und nach echt christlichem Gebet. Bei götzendieuerischem Gebet haben wir irgendwie magische Vorstellungen: Wir beten also darum, dass die Gottheit genau das macht, was wir wollen. Wir versuchen also, die Gottheit zu manipulieren. Doch eine solche Gottheit entspricht keinesfalls unserer christlichen Gottesidee, wer sind wir eigentlich, dass wir uns erdreisten, einen Gott verändern zu wollen? Wahres christliches Gebet ist von daher, dass wir um die Erkenntnis beten, was wir falsch machen und was wir besser machen können, also dass wir selbst uns verändern. Und vielleicht gelingt eine Veränderung auch eher durch ein Gebet, weil wir zuversichtlich und optimistisch werden, zumindest in Dingen, die wir beeinflussen können? Auf alle Fälle kann ein solches Gebet nichts schaden.

Und wie das mit der Beichte und dem Gebet ist, so ist es auch sonst: Die Riten sind ja gar nicht schlecht, es kommt darauf, wie und mit welcher Einstellung wir sie praktizieren!

Doch jetzt wieder zu Immanuel Kant:

### **Das Prinzip des Bösen und des Guten**

Im ersten Abschnitt von „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ (RGV) untersucht Kant die Frage, ob der Mensch von Natur aus gut oder böse sei. Das „Prinzip des Bösen“ versteht Kant dabei als letztlich unerklärliches Phänomen, das aber jedem Menschen eigen sei: Jeder Mensch trage von Natur aus den Hang zum Bösen, ein radikales Böses, in sich. Dieses Prinzip sei es, was den Menschen davon abhalte, moralisch zu handeln – dass in uns also eine Art Erbsünde steckt.

Das Prinzip des Bösen dient Kant also als Erklärung dafür, weshalb der Mensch wider besseres Wissen oft unmoralisch handelt. Allerdings gibt es eine Hoffnung, Kant illustriert diese Hoffnung in einem Bild vom „Sohn Gottes“ und im praktischen Glauben an ihn. Der Begriff „Sohn Gottes“, welchen Kant das „Urbild der Gott wohlgefälligen Menschheit“ nennt, wird durch Kant also als [Sinnsbild](#) verwendet, das für die Idee einer sittlich vollkommenen Menschheit steht. Dementsprechend ist der „Sohn Gottes“ der sinnliche Ausdruck einer [rationalen](#) Idee.

Hierzu zuerst einmal: Was ist eigentlich „radikal Böses“, mit dem wir, die wir doch normale Menschen sind, nach Kant angeblich zu tun haben. Gibt es das wirklich? Sicher, die „kleinen Nachlässigkeiten des Lebens“, die dürfte es schon geben. Doch „radikal Böses“? Was kann das sein? Bei der Frage müssen wir bedenken, dass Kant Universitätslehrer war und als solcher musste er das Große und Ganze im Auge haben und nach allgemeinen Theorien suchen – auch bei der Frage nach dem Bösen. Doch ich bin sozusagen als Berufsschulreligionslehrer Frontkämpfer, da muss ich ganz anders konkret werden, denn wenn ich selbst die engagiertesten und stimmigsten Theorien gegen das Böse nicht angemessen auf die Ebene der jungen Leute übersetze, fühlt sich niemand angesprochen, und so verpuffen sie völlig. Und was also konkret kann man als radikal Böses sehen? Jemanden umbringen, jemanden ausrauben, so dass er nicht mehr weiter leben kann, jemanden aufs Größte betrügen? Doch solches Böses kommt ja praktisch für den normalen Menschen nie vor, oder es ist zumeist so weit entfernt von uns, dass es uns nichts angeht.

Also was dann? Kant kommt an anderer Stelle (s. weiter unten) auf das Problem der Selbstbestimmung des Menschen, sie ist für ihn besonders wichtig. Hat er also mit „radikal Bösem“ gemeint, wenn Menschen ihre Macht benutzen, andere Menschen an ihrer Selbstbestimmung zu hindern und diese sogar zu zerstören – etwa durch die Sklaverei? Das ist durchaus denkbar, denn gerade zu der Zeit, als Kant *dieses Buch* schrieb, gab es in England heiße Diskussionen über die Abschaffung der Sklaverei – und es ist naheliegend, dass die auch in Königsberg ein großes Thema war. Aber die ist ja heute vorbei – zumindest bei uns. Doch welches „radikal Böses“ gibt es sonst, das es auch zur Zeit Kants gab und das auch noch bei uns heute aktuell ist, das also vielleicht sogar zeitlos ist – zumindest in den zivilisierten Gesellschaften, die wir so kennen?

Gehen wir hier doch einmal zu Jesus, der ja auch eher ein Frontkämpfer war, und was in seiner Zeit aktuell war – und was an seinem Engagement möglicherweise so schlimm war, dass er deswegen umgebracht wurde. Offensichtlich gab es jedenfalls zur Zeit Jesu im Zusammenhang mit der Selbstbestimmung des Menschen wirklich „radikal Böses“ oder auch Kriminelles, gegen das er sich aller Wahrscheinlichkeit nach mit vollem jugendlichem Einsatz (er begann ja schon im Alter von 30 Jahren, und da ist man ja noch eher frei und unbekümmert, wenn man ein brisantes

Thema gefunden hat!) engagiert hatte und dabei leider aufs Ärgste gescheitert ist.

Doch der Reihe nach!

Dazu zunächst ein paar Informationen zur Jesusforschung: Seit etwa 250 Jahren gibt es die vor allem protestantische deutsche Jesusforschung, die sich – durchaus auch kritisch gegenüber dem, was wir im Neuen Testament erfahren – mit der Jesusbiografie beschäftigt. Inzwischen hat diese Forschung zu der Erkenntnis geführt, dass keiner der Augenzeugen Jesu etwas vom neuen Testament geschrieben hat (die Namen der Apostel Matthäus usw. sind alle erfunden, ganz abgesehen davon waren alle Augenzeugen zur Zeit der Verfassung der Evangelien mit Sicherheit längst tot) und dass es sozusagen zwei „Jesusse“ gibt: Einmal gibt es den Jesus, von dem das Neue Testament berichtet, der wird von Theologen als „Jesus des Kerygmas“ (auf deutsch „der Verkündigung“) bezeichnet. Und dann gibt es den „wirklichen Jesus“, der wird als historischer oder geschichtlicher Jesus bezeichnet. Leider wissen wir von diesem historischen Jesus nun fast gar nichts, weil alles das, was im Neuen Testament berichtet wird, zum Jesus des Kerygmas gehört – oder auch zu dem Jesus, der den Glauben der frühen Gemeinde wieder gibt. Und dieser Glaube der frühen Gemeinde hat eben mit dem „wirklichen Jesus“ nichts oder zumindest fast nichts zu tun. Warum dieser originale Jesus verschwunden ist, mag nach der Meinung vieler Theologen daran liegen, dass fast alles, was im Neuen Testament überliefert ist, von oder unter dem Einfluss von Paulus stammt – und der Paulus kannte den historischen Jesus nicht persönlich und hatte angeblich auch noch nie etwas von ihm gehört oder er hat ihn zumindest nicht interessiert. Er war auch erst einige Jahre nach Jesu Tod zu den Anhängern Jesu gestoßen. Das Wissen über Jesus hatte er in angeblichen Offenbarungen direkt vom auferstandenen Jesus erhalten. Vor allem war dabei nun das wirkliche Anliegen Jesu untergegangen, und das war höchstwahrscheinlich ein völlig anderes als das des Jesus des Kerygmas oder auch des Christus. Paulus hatte den Jesus sozusagen zum Gottgesalbten, also zum Christus „befördert“, dieser Beiname stammt nämlich von ihm. Das heißt natürlich auch, dass wir heute nicht an einen Jesus, sondern an einen Christus oder an „Jesus Christus“ glauben, den es allerdings so, wie wir ihn kennen, nie gegeben hatte.

Das ist natürlich gerade für einen gläubigen Menschen eine nicht nur ernüchternde und traurige, sondern auch ausgesprochen schmerzliche Situation. Für Immanuel Kant wäre diese Erkenntnis allerdings mit Sicherheit sehr nützlich und auch erfreulich gewesen, denn dann hätte er sich nicht mehr seinen Kopf über die Wahrheit der Wundertaten, die Jesus angeblich vollbracht hatte, und all das andere Wundersame im Neuen Testament wie Jungfrauengeburt und Auferstehung, das von Jesus berichtet wird, zu zerbrechen brauchen. Er hätte stattdessen überlegen können, warum der „wirkliche Jesus“ ausgelöscht wurde und von wem

und was so schlimm oder anstößig oder unbequem an ihm war, so dass es offensichtlich Leute gab, die größtes Interesse daran hatten, dass nicht weiter bekannt wurde, was der „wirkliche Jesus“ wirklich wollte.

Na ja, wenn Kant das also nicht mehr kann, dann sind doch nun einmal wir dran, die wir bessere Informationen haben, das herauszubekommen – und immerhin sind wir ja dazu sogar geradezu prädestiniert, nicht zuletzt weil auch wir Ostpreußen sind (!)?

Die Frage ist nun, kann man da gar nichts machen, um an den wirklichen Jesus heranzukommen? Ich komme auch hier wieder auf den genannten Jesuitenpater Rupert Lay. Er meinte einmal, dass die Erzählung im Johannesevangelium, wie Jesus die auf frischer Tat ertappte Sünderin vor der Steinigung rettet, wahrer sein dürfte als das ganze sonstige Johannes-evangelium. Er meinte dazu allerdings lediglich, dass solche „Ertapperei“ wohl nur selten vorkäme, oder in der Praxis sogar nie – und noch seltener solche Steinigungen. Mehr sagte er dazu nicht.

Doch ich habe inzwischen eine ganz andere Information zu dieser Geschichte von der Sünderin bekommen, die auch sehr schnell bei mir „auf fruchtbaren Boden“ gefallen ist. Denn ich hatte aus meinem Theologiestudium einen interessanten Gedanken von Albert Schweitzer im Hinterkopf, der nicht nur der berühmte Urwaldarzt im Kongo, sondern auch ein bedeutender Theologe war. Er hatte also einmal geäußert, dass der wirkliche Jesus einer anderen Gesellschaftsschicht angehörte, zu der die typischen Theologen, die ja alle irgendwie „Studierstubenwissenschaftler“ mit ihren speziellen Steckenpferden sind, einfach keinen Zugang hätten. Und dass wir von daher den wirklichen Jesus also nie erkennen könnten, weil auch wir keinen Zugang zu dieser Gesellschaftsschicht Jesu hätten.



*Lucas Cranach d. Ä.: „Jesus und die Sünderin“. Ich denke, dass es eindeutig ist, dass für den Künstler die „Möchtegernsteiniger“ die eigentlichen Bösen sind – und auch die seriös aussehenden Herren rechts oben im Bild, möglicherweise Schriftgelehrte, die nicht genau wissen*

*wollen, was hier passiert. So also geschieht „radikal Böses“ bzw. wird „radikal Böses“ nicht verhindert! Sind also diejenigen, die nicht so genau wissen wollen, was passiert, und „weggucken“ nicht auch genauso*

*schlimm wie diejenigen, die das „radikal Böse“ direkt tun? Sind es also auch „Radikal Böse“?*

Doch genau aus einer solchen anderen Gesellschaftsschicht bekam ich einmal über einen Nachbarn in meinem Dorf, einen Bauern, der einen Teil seines ehemaligen Bauernhofs in den Feldern an einen Zuhälter vermietet hatte, also an einen Menschen aus der Halbwelt, wohl genau den richtigen Tipp. Denn diese Geschichte mit der Sünderin ist eine typische Geschichte aus der „Halbwelt“, sie ist zwar vor zweitausend Jahren passiert, doch es ist irgendwie „immer dasselbe“: Hier soll offenbar eine Prostituierte, die sich nicht so verhalten hatte, wie ihre „Beschützer“ (oder besser „Ausbeuter“) es wollten (vielleicht hatte sie zu viel Geld für sich selbst „abgezweigt“ oder einen Ausstieg aus ihrem Job geplant?), von diesen bestraft werden – auch zur Warnung für die anderen Frauen, falls ihnen Ähnliches einfallen sollte. Und diesen Hintergrund hatte Jesus, der ja mit Prostituierten befreundet war und der sich vermutlich mit ihnen auch zumindest hin und wieder näher unterhalten hatte, schnell erkannt, als man ihn scheinheilig um Rat fragte – und reagierte entsprechend hintergründig-genial.

Eine solche typische Erpressungsgeschichte mit Hilfe des Missbrauchs des – mal hier so genannten – „Zweizeugenverfahrens“ („Entweder du hast Sex mit uns, was den Einstieg in die Prostitution bedeutete, oder wir zeigen dich an, dass wir dich gesehen hätten, wie du Sex mit einem anderen Mann hattest, dann wirst du hingerichtet“), wie Frauen also zur Prostitution erpresst wurden, dürfte nun die Erzählung von der schönen Susanna im Bade im Anhang des Buchs Daniel im Alten Testament sein – gegen jegliche Selbstbestimmung der Frauen. Solchen Umgang mit Frauen gab es also schon länger.

Jesus hatte nun diese Machenschaften, von denen die Tempelleute natürlich nichts wissen wollten und also wegguckten, höchstwahrscheinlich öffentlich angeprangert und die Tempelleute gleich mit (woraus dann später Predigten gemacht wurden). Wir wissen, wie es ihm ergangen ist ...

Ja, was hier geschah, war mal wirklich etwas „radikal Böses“. Ob unser großer ostpreußische Philosoph Immanuel Kant so etwas im Sinn hatte oder zumindest geahnt hatte – schließlich war so ein „Erpressungsverfahren“ ja auch gegen die Selbstbestimmung einer Frau gewesen, die ihm so am Herzen lag? Wenn ich das Bild von Lucas Cranach d. Ä. betrachte, das 270 Jahre vor dem Buch Kants entstanden ist und auf dem eindeutig nicht die Sünderin die Schlechte ist, sondern die „Möchtegernsteiniger“ und möglicherweise auch die „Herren mit den weißen Kragen“ rechts oben, dann scheint das zumindest in der Luft gelegen zu haben, in welcher Richtung zu Zeiten Kants auch noch das Böse zu finden ist – in gewisser Weise durchaus vergleichbar mit den Praktiken in der Sklaverei: Wir wissen, wie etwa Gutsherren und andere Dienstherrn sehr oft mit ihren Mägden umgingen – und in der Richtung wird üblicherweise vieles oder gar alles tabuisiert oder zumindest mit Andeutungen umschrieben. Ich

verweise hier auf die ergreifende Erzählung in Arno Surminskis Roman „Jokehnen“, wie ein Gutsherr eine Magd „vernascht“ und sie schwängert, die dann „ins Wasser geht“. Dass es damals hier auch sonst große Probleme gab, erfahren wir immerhin auch aus der Literatur, ich denke etwa an die Gretchengeschichte in Goethes Faust – und auch an die tragische Geschichte der Liebenden in Schillers „Kabale und Liebe“ – mit der Selbstbestimmung von Menschen hat das alles ja nichts zu tun. Hatte Kant also an so *etwas* gedacht – oder an was könnte er sonst gedacht haben?

Wenn Jesus mit seinem Engagement Erfolg gehabt hätte, hätte das jedenfalls nicht nur eine Befreiung der Frauen in Richtung wirklicher Selbstbestimmung und eine höhere Moral bedeutet, sondern das hätte vermutlich überhaupt die damalige ausgesprochen kriminelle Macho-Gesellschaft komplett umgekrempelt. Das war natürlich für diejenigen, die Jesus umgebracht hatten, absolut nicht akzeptabel. Und so gaben diese Leute nicht auf, als sie merkten, dass die Sache Jesu nach seinem Kreuzestod weiter ging durch die Hörer seiner Reden, von denen ja viele noch lebten. Als sie dann auch noch erkannten, dass diese Hörer zu viele waren, die sie nicht so einfach ausrotten konnten, wie sie es mit Jesus gemacht hatten, schleusten sie Agenten a la Guillaume in die Anhänger-schaft Jesu ein – die dann die Erinnerungen an den wirklichen Jesus und an sein Anliegen verfälschten. Daher dann diese Mythen von der Jungfrauengeburt eines Sohnes Gottes, von Wundertaten, von einer Auferstehung, von einer Himmelfahrt, wie wir sie auch von den Göttern der Antike kennen, mit denen die Biografie Jesu sozusagen „überschrieben“ wurde.

Ich möchte hier nicht auf alles eingehen. Sie können das alles unter [www.michael-preuschhoff.de](http://www.michael-preuschhoff.de) im Internet nachlesen – und wer Interesse hat und allerdings keinen Computer hat, der möge sich bei mir melden. Ich schicke ihm gerne einen Ausdruck zu.

Und jetzt wieder zu Immanuel Kant:

„Allein in der Erscheinung des Gottmenschen ist nicht das, was von ihm in die Sinne fällt, oder durch Erfahrung erkannt werden kann, sondern das in unsrer Vernunft liegende Urbild, welches wir dem letztern unterlegen (weil, so viel sich an seinem Beispiel wahrnehmen lässt, er jenem gemäß befunden wird), eigentlich das Objekt des seligmachenden Glaubens, und ein solcher Glaube ist einerlei mit dem Prinzip eines Gott wohlgefälligen Lebenswandels.“

Abgesehen davon ob es sinnvoll ist, wenn eine Person, die uns ein Vorbild sein soll, ein Gottmensch ist, hat sich diese Gottmenschlichkeit nach dem hier Gesagten ohnehin erledigt: Jesus war einfach mal ein richtiger Mann, der erfahren hatte, wie Frauen gegen ihr Selbstbestimmungsrecht systematisch missbraucht wurden und der anfang, etwas dagegen zu unternehmen. Damit passt auch auf ihn durchaus das Ideal eines im Prinzip

gottgefälligen Lebenswandels, wie Kant es sieht.

Die weiteren Abschnitte der Religionsschrift schildern einen idealen geschichtlichen Verlauf hin zur allmählichen Errichtung des Reiches Gottes bzw. der Herrschaft des Guten in der Welt. Diese – die Herrschaft des Guten, also ein vollständig moralischer Zustand der Welt – betrachtet Kant als das erstrebenswerte Ziel der Geschichte. Erreicht werde dies durch den „allmähliche[n] Übergang des Kirchenglaubens zur Alleinherrschaft des reinen Religionsglaubens“, also durch eine allmähliche Ablösung eines auf *Offenbarung* gestützten Glaubens hin zu einem auf *Vernunft* gestützten Glauben.

Hier noch etwas dazu, was Religion ist: Religion ist nach unserem heutigen Verständnis in erster Linie der Kult um eine Gottheit – in gewisser Weise kann so ein Kult sehr leicht auf so etwas wie das erwähnte götzendienerische Gebet hinauslaufen. Und um einen solchen Kult ging es dem wirklichen Jesus mit Sicherheit nicht, ihm ging es eher um eine besonders prinzipientreue Lebenseinstellung – um die es auch Kant ging. Kant nennt eine solche Religion die in einer unsichtbaren Kirche:

### **Sichtbare und unsichtbare Kirche**

Dieses Ziel einer Herrschaft des guten Prinzips (der moralischen Vollkommenheit der Menschheit) ist jedoch nur gemeinschaftlich erreichbar, denn solange immer damit gerechnet werden muss, dass sich andere unmoralisch verhalten, verderben sich Menschen wechselseitig ihre moralische Anlage. Dies begründet laut Kant die Notwendigkeit eines ethischen Gemeinwesens, also eines Zusammenschlusses von Menschen, die sich gegenseitig zusichern, stets moralisch zu handeln. Weil aber nur Gott eine wirklich ernst gemeinte moralische Einstellung der Menschen erkennen kann, ist das ethische Gemeinwesen nur in Form einer Kirche denkbar. Kant unterscheidet hier jedoch, Augustinus und Luther folgend, zwischen „sichtbarer“ und „unsichtbarer“ Kirche: Die unsichtbare Kirche entspricht für Kant dem Ideal des ethischen Gemeinwesens. Sie ist jedoch aufgrund der Schwäche der menschlichen Natur nicht realisierbar. Realisierbar ist aber die sichtbare Kirche, die immer von einem Offenbarungs- oder einem „statutarischen“ (auf festgelegten Regeln beruhendem) Glauben ausgehen müsse und durch verschiedene religiöse Praktiken und Kulte geprägt sei. Obwohl alle religiösen Vorschriften, die über die Forderungen der Moral hinausgehen, an sich überflüssig seien, seien sie doch notwendig, um das ethische Gemeinwesen überhaupt realisieren zu können; sie dienen als 'Vehikel' zu einer immer besseren Annäherung an das Vernunftideal. Es bleibt offen, ob die sichtbare Kirche noch in dieser Welt zugunsten der unsichtbaren ganz aufgelöst werden kann.

Man kann es auch etwas konkreter ausdrücken: Es müsste eigentlich von jedem einsehbar sein, dass ein Moralmodell nur funktioniert, wenn alle dabei mitmachen. Also: Wenn einer allein andere nicht bestiehlt, dann würde

das bedeuten, dass er selbst andere nicht bestiehlt, doch dass er immer von anderen bestohlen wird. Oder auch: Wenn einer allein den Grundsatz hat, anderen nicht ihren Partner „auszuspannen“, doch andere haben nicht auch diesen Grundsatz, dann wird er bald ohne Partner da stehen. Denn es ist ja auch keine Lösung – zumindest nicht auf Dauer, sich immer an die jungen nachwachsenden Menschen „ranzumachen“, die noch keinen Partner haben und wo er also nicht andere bestehlen muss.

Gut oder nicht gut: Das Problem des Stehlens kann durch staatliche Gesetze „geregelt“ werden, doch das Problem der Partnerschafts- oder auch Sexualmoral nicht oder kaum. Gerade das mit dem „den Partner nicht ausspannen“ funktioniert eigentlich nur, wenn die Grundlage der Beziehungen zwischen Mann und Frau eine Einzigartigkeit ist, dass heißt, dass Menschen zusammenfinden nach dem Verfahren „den oder keinen anderen“ und dadurch auch von vornherein so starke feste emotionale Beziehungen entstehen, bei denen es gar keinen Bedarf nach anderen Partnern gibt.

Und wie diese „festen Beziehungen“ einfädeln? Würde das so funktionieren, wenn jeder junge Mensch lebt, wie er will, bis er den Richtigen oder die Richtige gefunden hat – ohne jede „Spielregeln“ – oder ist es vorteilhafter, wenn es „feste Spielregeln“ gibt?

Die Gefahr von „ohne feste Spielregeln“ ist nun, dass daraus leicht ein System entstehen kann, indem das Prinzip „Jagd nach immer neuen Abenteuern“ herrscht, bis man keine Lust mehr hat – und dieses Prinzip dürfte wohl keinesfalls jedes Mannes und vor allem jeder Frau Sache sein: Also besser „feste Spielregeln“!

Und diese „festen Spielregeln“ wären zwar menschengemäß, doch sie müssten dennoch gelernt werden – etwa wie das Gehen und wie die Sprache, und der Mensch lernt das auch gerne! Das Gehen und Sprechen lernt er nun durch Beobachten und Nachmachen – doch bei den Spielregeln der Einfädelung der Partnerbeziehungen funktioniert das mit dem Beobachten und Nachmachen nur sehr bedingt, denn schließlich kann man hier nun einmal nicht alles beobachten. Dafür braucht es also Lehrer. Und da es um Moralfragen geht, sollte dafür eine Gemeinschaft existieren, die sich moralischen Spielregeln verpflichtet weiß.

Da kann man jetzt lange darüber diskutieren, ob die Grundlage dieser Verpflichtung die Verbundenheit mit einem höheren Wesen, also Gott, sein muss, oder ob es hier auch so etwas wie ein Pflichtgefühl nach dem „kategorischen Imperativ“ gibt. Oder ob es auch einen natürlichen Antrieb gibt, junge Menschen hin zu einer schönen Moral zu führen, wie diesen Antrieb ja auch im Allgemeinen die Eltern der jungen Menschen haben?

In jedem Fall kann man eine solche Gemeinschaft, die sich menschlichen Spielregeln verpflichtet weiß – und vor allem auch deren Weitergabe an junge Menschen – Kirche nennen, und nach Kant eben „sichtbare Kirche“. Und das wäre dann sogar die Kirche nach dem „wirklichen Jesus“, denn

dem ging es nach dem, auf was ich gestoßen bin, ja genau um diese Moralfragen.

## Verhältnis von Religion und Moral

Wie Kant bereits in der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* gezeigt hatte, ist wirklich moralisches Handeln – in Kants Worten: ein Handeln *aus Pflicht* – nur möglich, wenn der Mensch sich selbst als *frei* verstehen kann. Zudem setzt ein Handeln *aus Pflicht* voraus, dass sich das Handeln des Menschen nicht nur in bloßer *Übereinstimmung* mit moralischen Regeln befindet – dies nennt Kant *pflichtgemäßes* Handeln –, sondern der Mensch sich *frei* für das moralische Gesetz (das Sittengesetz) *entscheidet*. Dieses Sittengesetz ist dem Menschen allein durch Vernunft zugänglich, letztlich durch Anwendung des kategorischen Imperativs. Daher kann laut Kant die Religion selbst nicht bestimmen, was moralisch geboten oder verboten ist. Die Moral muss insofern vollständig unabhängig von religiösen Vorgaben bleiben und wird allein durch die Vernunft bestimmt:

„Die Moral, so fern sie auf dem Begriffe des Menschen als eines freien, eben darum aber auch sich selbst durch seine Vernunft an unbedingte Gesetze bindenden Wesens gegründet ist, bedarf weder der Idee eines andern Wesens über ihm, um seine Pflicht zu erkennen, noch einer andern Triebfeder als des Gesetzes selbst, um sie zu beobachten. Wenigstens ist es seine eigene Schuld, wenn sich ein solches Bedürfnis an ihm vorfindet, dem aber alsdann auch durch nichts anders abgeholfen werden kann: weil, was nicht aus ihm selbst und seiner Freiheit entspringt, keinen Ersatz für den Mangel seiner Moralität abgiebt. – Sie bedarf also zum Behuf ihrer selbst (sowohl objectiv, was das Wollen, als subjectiv, was das Können betrifft) keinesweges der Religion, sondern Vermöge der reinen praktischen Vernunft ist sie sich selbst genug.“

Kant wendet sich ausdrücklich gegen jede „statutarische“ Religion, also gegen jede Religion, deren Gebote durch bloße Autorität (z.B. durch Gott, durch die Bibel, durch einen absoluten Herrscher usw.) gelten. Wirklich *moralisch* können für Kant nur diejenigen moralischen Pflichten sein, die sich durch reine Vernunft erkennen lassen. Gegen eine dogmatisch verstandene Religion hatte Kant sich bereits in seiner berühmten Schrift *Was ist Aufklärung?* gewendet. In diesem Sinne fordert Kant eine „*Vernunftreligion*“, die jeden blinden Glauben – etwa den Glauben an Offenbarungsweisheiten, den Kant als „*Afterdienst*“ bezeichnet – überwindet und allein auf dem Fundament der Vernunft ruht. Über die „wahre Religion“, die Vernunftreligion, sagt Kant daher:

„Die wahre, alleinige Religion enthält nichts als Gesetze, d. i. solche praktische Principien, deren unbedingter Nothwendigkeit wir uns bewußt werden können, die wir also als durch reine Vernunft (nicht empirisch) offenbart anerkennen. Nur zum

Behuf einer Kirche, deren es verschiedene gleich gute Formen geben kann, kann es Statuten, d.i. für göttlich gehaltene Verordnungen, geben, die für unsere reine moralische Beurtheilung willkürlich und zufällig sind. Diesen statutarischen Glauben nun (der allenfalls auf ein Volk eingeschränkt ist und nicht die allgemeine Weltreligion enthalten kann) für wesentlich zum Dienste Gottes überhaupt zu halten und ihn zur obersten Bedingung des göttlichen Wohlgefallens am Menschen zu machen, ist ein Religionswahn, dessen Befolgung ein Afterdienst, d.i. eine solche vermeintliche Verehrung Gottes ist, wodurch dem wahren, von ihm selbst geforderten Dienste gerade entgegen gehandelt wird.“

Für Kant ist also nur *das* „wahre Religion“, was durch jeden einzelnen Menschen selbst aus reiner Vernunft heraus nachvollzogen werden kann. Die Offenbarung würdigt Kant zwar in ihrer Bedeutung für den geistigen Fortschritt der Menschheit, betrachtet sie aber als eine zu überwindende Stufe der menschlichen Entwicklung. Der Mensch bedurfte des Offenbarungsglaubens nur so lange, wie er für den vernünftigen („reinen“) Glauben noch nicht mündig genug war.

Anmerkung: Es dürfte als Motivation für ein moralisches Leben nicht nur die Vernunft und das Pflichtgefühl geben, sondern auch noch Eigeninteresse und die Freude, die das Tun des Guten machen kann. Ob das nicht eine stärkere und auch sinnvollere Triebfeder für das Tun des Guten ist als das Pflichtgefühl?

### **Kritik an Offenbarungsglauben und religiösen Kulturen**

Im vierten Abschnitt von RGV wendet Kant sich scharf gegen jede Form von blindem, also nicht durch Vernunft begleiteten Glauben an geoffenbarte Weisheiten:

„Himmliche Einflüsse in sich wahrnehmen zu wollen, ist eine Art Wahnsinn, in welchem wohl gar auch Methode sein kann (weil sich jene vermeinte innere Offenbarungen doch immer an moralische, mithin an Vernunftideen anschließen müssen), der aber immer doch eine der Religion nachtheilige Selbsttäuschung bleibt.

Kant lehnt alles an der Religion ab, was mit Offenbarung, Dogmen, Wunderglauben oder „himmlischen Einflüssen“ zu tun hat. Dazu zählt er auch Gebete, kirchliche Liturgien, Wallfahrten oder Beichten. Dies fasst Kant in dem Grundsatz zusammen:

„alles, was, außer dem guten Lebenswandel, der Mensch noch tun zu können vermeint, um Gott wohlgefällig zu werden, ist bloßer Religionswahn und Afterdienst Gottes.“

Das Ziel der Vernunftreligion Kants ist damit nicht primär die Erlösung

oder andere Formen der Belohnung für eine gute Lebensführung, sondern allein der moralische („gute“) Lebenswandel selbst.

## **Und was ist mit der Selbstbestimmung oder auch Autonomie des Menschen?**

Die ist doch eines der Hauptanliegen Immanuel Kants. Ob das Thema auch in seinem Buch RGV behandelt wird, konnte ich nicht finden, doch es passt jedenfalls auch hier her. Es ist jedenfalls, als ob Kant mit diesem Begriff einen Stein losgetreten hat – ja, was ist alles aus seiner Idee geworden?

Ich zitiere hier aus einem Beitrag in der Zeitung TAGESSPIEGEL vom 27.8.2013: „Der moderne Mensch ist selbstbestimmt. Sein Wille ist autonom. Abhängigkeit und Fremdbestimmung lehnt er ab. Er hat den Mut, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen (Immanuel Kant). Verhaltensnormierende Fesseln gesellschaftlicher Prägungen wie Herkunft, Tradition, Religion oder Kultur kann er sprengen. Der moderne Mensch ist frei. Seine Freiheit endet erst da, wo sie die Freiheit anderer einschränkt.

So jedenfalls begreift sich der moderne Mensch. Begreift er sich richtig? Antje Vollmer hat das Konzept der Selbstbestimmung etwas abschätzig einmal „zeitgeistig“ genannt, andere bezeichnen es gar als „Fetisch“. Wie brüchig das Konzept ist, hat zuletzt die Diskussion über Beschneidungen gezeigt. Plötzlich war das elterliche Recht auf Religionsfreiheit gewichtiger als das kindliche Recht auf körperliche Unversehrtheit. Das musste all jene empören, die das Ideal der Selbstbestimmung verabsolutieren. Eindeutig wird der beschnittene Säugling fremdbestimmt. Und ist nicht Fremdbestimmung immer abzulehnen?

Ein anderes Beispiel. Es gibt keinen Zwang zum Leben. Wer freiverantwortlich die Entscheidung trifft, sich umzubringen, sollte das – jedenfalls gemäß der Selbstbestimmungsmaxime – tun dürfen. Ein Urteil darüber, was richtige oder falsche Motive sind, steht Außenstehenden nicht zu. Der Suizident hat ein Recht auf seine Tat. Das gilt sowohl für unheilbar Kranke als auch für Verlassene mit Liebeskummer. Zur vollen Selbstbestimmung gehört, dass man auch unvernünftige Entscheidungen treffen kann.

Beide Beispiele zeigen: Wer die Selbstbestimmung als höchstes Gut nicht mehr in Beziehung setzt zu anderen Werten, sie nicht abwägt und womöglich auch unterordnet, geht auf Konfrontation zu vielen Halt stiftenden Traditionen. Entwicklungspsychologisch sind es vor allem junge Erwachsene – parteipolitisch gesprochen: Grüne, Piraten –, die die Gültigkeit gegenwärtiger Normen bezweifeln.“

Und da ist noch etwas anderes: Die Selbstbestimmung wird gerade heute sehr oft durch eine Manipulation unterlaufen: Wir meinen, wir haben doch etwas eindeutig selbstbestimmt getan, auch wenn sich nachher herausstellt, dass es nicht so gut war. Allerdings waren wir bei näherem Hinsehen

in Wirklichkeit bei unserer Entscheidung doch gar nicht wirklich frei und selbstbestimmt, wir waren vielmehr mehr oder weniger raffiniert manipuliert.

Hier ein konkretes Beispiel, das sehr gut zum Missbrauch der Frauen zur Zeit Jesu passt, von dem ich oben geschrieben habe – und der wirklich etwas „radikal Böses“ ist. Als Religionslehrer bekam ich bisweilen mit, wie Mädchen mit „sexuellen Beziehungen“ anfangen – und angeblich darf man hier ja nichts dagegen sagen, zumindest soweit die das doch aus voller sexueller Selbstbestimmung getan hatten. Und bis lange nach meiner Pensionierung hatte ich hier auch keinen rechten Durchblick und keine plausiblen Argumente, wie ich *vorher* hätte mit ihnen reden können.

Doch irgendwann – lange nach meinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst – erinnerte ich mich an eine Kirchenrechtsvorlesung in Münster Anfang der 70er Jahre. Der Professor kam auf ein Konkordat zwischen Kirche und Staat zu sprechen, in dem es etwa einen Passus gibt, dass vor einer Bischofsnennung die Kirche dem Staat drei Kandidaten vorlegen muss, aus denen der Staat dann auswählen kann. Und wie geht die Kirche mit dieser „Vereinbarung“ nun um, damit der Staat genau den Kandidaten auswählt, den die Kirche auch will? Wiederum ganz einfach: Sie legt dem Staat zwei „Chinesen“ vor (also Kandidaten, die für den Staat mit Sicherheit nicht in Frage kommen) und den, den sie will, den der Staat dann auch auswählt. Und der Staat meint dann zumindest bisweilen, dass er frei wählen konnte, doch in Wirklichkeit war er nach allen Regeln der Kunst von der Kirche manipuliert.

Und die angebliche Wahlfreiheit bei dieser Kirchenrechtsangelegenheit passt doch genau zu der, die die Mädchen haben: Ihnen werden also in ihrem jungen Leben zu ihrer moralischen Entscheidung, welches Moralmodell sie wollen, zwei Moralmodelle vorgelegt: Also erstens das derjenigen, die gegen die traditionelle Moral sind, etwa das der Grünen und der Roten bzw. das des kommerziellen Unternehmens, das die Jugendzeitschrift BRAVO herausgibt, nämlich „Ausprobieren mehrerer Partner bis der Richtige gefunden ist“ – und zweitens das der frommen Gutmenschen (wie also der Kirchenleute und oft auch der Eltern) also das Moralmodell „Mönche und Nonnen“, also „strikte Enthaltensamkeit bis zur Ehe“. Die jungen Leute sind heute hier allerdings in einer nur scheinbar echten Selbstbestimmungssituation. Denn was wählen sie? Ja, eigentlich wären sie ja vielleicht sogar gegen das Moralmodell der Grünen und der Roten, doch da das Moralmodell „Mönche und Nonnen“ für sie erst recht völlig weltfremd und unmodern und daher von vornherein unakzeptabel ist, wählen sie dann doch das Moralmodell der Grünen und der Roten, so wie sie es ja auch vom schulischen Sexualkundeunterricht her kennen. Wenn das nicht eine perfekte Manipulation weg von ihrer eigentlich natürlichen Selbstbestimmung zu hohen Idealen ist – und dazu noch eine von den Gutmenschen im Grunde sehr moralisch gemeinte! Ich denke, ich bin hier dem

„radikal Bösen“ schon mal auf der Spur! - der tiefste Grund ist ein vermeintlich aber nicht richtig durchdachtes Gutes!

Dabei gäbe es doch einen „Mittelweg“ – auf diesen Begriff kam ein junger Slowake, der mir bei einer Fahrt in die Ostslowakei über die Privatzimmervermittlung Airbnb das Gartenhäuschen der Familie in Kaschau für ein paar Tage vermietet hatte und mit dem ich über mein pädagogisch-theologisches Konzept ins Gespräch kam: „Dir schwebt also ein Mittelweg vor?“ Und nach meinen Erfahrungen würden genau den gerade Mädchen, die noch keine Männererfahrungen haben, am liebsten wählen. Doch der wird vor allem auch von den Religionen verschwiegen bzw. auch noch schlecht gemacht. Und das ist doch nun wirklich eine Manipulation gegen die echte Selbstbestimmung! Warum sollten den jungen Leuten zu ihrer Entscheidung in Sachen Sexualmoral denn nicht auch dieser Mittelweg als Wahlmöglichkeit vorgelegt werden – also etwa ein schöner Hautkontakt ohne Penetration? Und der Missbrauch der Sexualität, in den junge Menschen durch diese Manipulation hineingetrieben werden, ist der – je nachdem – nicht etwas wirklich Kriminelles – oder mit den Worten Kants etwas „radikal Böses“, das junge Menschen an ihrer echten Selbstbestimmung hindert? Und sind diejenigen, die hier heute weggucken und nichts Sachdienliches unternehmen, obwohl sie es könnten, sind die nicht auch „radikal Böse“? Von daher ist Kant also auch hier mit seiner Forderung nach der Verwirklichung der Selbstbestimmung des Menschen hochaktuell!

Doch eine weitere Diskussion zu dieser Manipulation und die Beschreibung des Mittelwegs und was sich alles verändern würde, wenn der jungen Menschen so schmackhaft gemacht würde, dass die ihn auch gerne gehen, würde den Rahmen eines Beitrags in einem Heimatbrief nun wirklich sprengen, doch Sie finden ihn auf der erwähnten Website – oder s. u. Und damit könnte es dann zu einer echteren Selbstbestimmung (diesmal auch einer „echteren sexuellen Selbstbestimmung“) kommen!

### **Unsterblichkeit und Gott als Postulate der praktischen Vernunft**

Freiheit, Unsterblichkeit der Seele und Gott sind nach Kant Ideen, die nicht bewiesen werden können. Die generelle Unmöglichkeit solcher Beweise hatte Kant bereits in der *Kritik der reinen Vernunft* gezeigt. Dennoch sei es notwendig, diese Ideen zumindest zu *postulieren*, d. h. als Hypothese anzunehmen, damit der Mensch sich überhaupt als Wesen begreifen könne, das moralisch handeln kann. Was genau unter diesen Ideen zu verstehen ist, behandelt Kant in anderen Werken und thematisiert es in der RGV nicht eigens. Die Möglichkeit der menschlichen Freiheit hatte Kant bereits in der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* behandelt, die Unsterblichkeit der Seele sowie die Idee eines Gottes in der *Kritik der praktischen Vernunft*.

Dabei ist für das Verständnis der Religionsschrift (RGV) jedoch wichtig, diese Ideen nicht mit den gewöhnlichen religiösen Vorstellungen zu ver-

wechseln. Dies sei am Beispiel der Unsterblichkeit der Seele gezeigt: Einen Erlösungsgedanken wie beispielsweise im Christentum kennt Kants Religionsphilosophie nicht, da die Seele laut Kant auch *nach* dem körperlichen Tod weiterhin um Moralität bemüht sein muss. Kant vertritt also die These, dass es eine „Fortsetzung“ des Fortschritts „vom Schlechteren zum Moralischbesseren [...] selbst über dieses Leben hinaus“ gibt. Bemerkenswert an dieser Argumentation ist, daß sie die traditionelle Vorstellung vom künftigen Leben verändert. Für das Christentum, auch für Platon findet der Kampf der Pflicht gegen die Neigung nur im Diesseits statt, während die Seligen im Jenseits keine Versuchung zum Bösen mehr kennen. Bei Kant wird dagegen die moralische Anstrengung des Diesseits ins Unendliche verlängert.“

Die Frage ist natürlich hier, ob es zu einem moralischen Leben hier und jetzt tatsächlich auch eines Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele bedarf. Der Philosoph Arno Plack (1930 – 2012) hat in seinem Buch „Ohne Lüge leben“ einmal gesagt, dass wir uns mit der Endlichkeit unseres Lebens nicht abfinden können, weil wir unsere Sexualität nicht richtig gelebt haben. Da mag etwas dran sein, doch was heißt das genau? Heißt das, mit der Sexualität nach Lust und Laune umzugehen mit wem auch immer, oder den einen Richtigen oder die eine Richtige zu finden und auch die Sexualität mit diesem Partner glücklich zu leben, wie es nach unserem christlichen Glauben eigentlich sein sollte? Und wenn das wirklich in echter Selbstbestimmung gelingt, würde sich dann der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele erübrigen? Ich denke, auf alle Fälle sollten wir uns hier nicht zu viele Gedanken machen, denn die bringen eh nichts, sondern uns für Bedingungen einsetzen, dass so viel wie möglich von dem christlichen Ideal hier und jetzt gelingt – uns selbst und anderen, besonders natürlich den jungen Menschen, die noch alles vor sich haben.

### **Zensurprobleme bei der Veröffentlichung**

Kants Schrift stieß auf erheblichen Widerstand durch die preußischen Behörden. Nach dem Religionsedikt von 1788 wurden kirchen- und religionskritische Schriften besonderen Zensurmaßnahmen ausgesetzt. Einem Teil von Kants Religionsschrift wurde die Druckgenehmigung verweigert, so dass dieser erst 1794 gegen erhebliche Widerstände erscheinen konnte. Der König persönlich setzte sich gegen eine Veröffentlichung ein. Am 1. Oktober 1794 ging eine Kabinettsorder Friedrich Wilhelms II (1744 - 1797): Kant habe seine „Philosophie zu Entstellung und Herabwürdigung mancher Haupt- und Grundlehren der heiligen Schrift und des Christentums mißbraucht“ und gegen seine „Pflicht als Lehrer der Jugend“ verstoßen. „Auf Seiner Königl. Majestät allergnädigsten Specialbefehl“ wurde daher von Kant verlangt, auf jede weitere Veröffentlichung dieser Art zu verzichten, „widrigenfalls Ihr Euch bei fortgesetzter Renitenz unfehlbar unangenehmer Verfügungen zu gewärtigen habt.“ Kant musste sich daraufhin

verpflichten, auf alle weiteren Stellungnahmen in Religionsfragen zu verzichten, woran er sich auch bis zum Tod des Königs hielt.

## **Kants persönliches Verhältnis zur Religion**

Was Kant als Privatmensch über die Religion, insbesondere das Christentum dachte, ist nur durch wenige Dokumente belegt, wozu private Briefe und Äußerungen seiner Freunde gehören. Neuere Veröffentlichungen zeigen jedoch, dass Kant – wie in seiner Religionsschrift theoretisch dargelegt – auch privat große Teile der kirchlichen Praxis ablehnte. In der Kant-Biographie Manfred Kühns („Eine Biographie“. Beck, München 2004. S. 16f ) heißt es dazu:

„Die organisierte Religion erfüllte ihn [Kant] mit Zorn. Jedem, der Kant persönlich kannte, war klar, daß ihm der Glaube an einen persönlichen Gott fremd war. Gott und Unsterblichkeit hatte er zwar postuliert, glaubte aber selbst an keines von beiden. Seine feste Überzeugung war, daß derartige Glaubensvorstellungen lediglich eine Sache des „individuellen Bedürfnisses“ seien. Er selbst empfand kein derartiges Bedürfnis.“

Auch seine pietistische Schulbildung beurteilte Kant später als „Jugendklaverei“ und als „Zucht der Fanatiker“. Karl Ludwig Pörschke, ein deutscher Philosoph (1752 - 1812), mit dem Kant im Alter befreundet war, berichtete: „Er [Kant] hat mich oft versichert, er sei schon lange Magister gewesen und noch an keinem Satze des Christentums gezweifelt. Nach und nach sei ein Stück ums andere abgefallen.“ Bereits in einem Brief an den reformierten Schweizer Pfarrer und Philosophen Lavater (1741 - 1801) aus dem Jahr 1775 erklärte Kant die „Lobpreisung des Lehrers dieser Religion“ (gemeint ist Jesus) sowie Gebets- und „Andachtshandlungen“ für „unwichtig“. Eine explizite Ablehnung des Christentums ist von Kant jedoch nicht überliefert.

Jedenfalls: Ich meine, dass Kant ein tief religiöser Mensch war – und wenn er etwas in der Religion abgelehnt hat, dann war das das, was er Afterdienst nennt. Das Problem dürfte nun sein, dass die „Religionsleute“ eher für eine Religion eines solchen Afterdienstes sind, während die „normalen Leute“ eher für eine sichtbare Kirche a la Immanuel Kant wären – nach meinen Erfahrungen. Und wenn Kant die Forschungen zur Religion und insbesondere zur Frage nach dem wirklichen Jesus seit seiner Zeit gekannt hätte, er hätte sich vermutlich „alle zehn Finger abgeschleckt“ und sie also keinesfalls abgelehnt, denn die hätten sein Konzept von einer sichtbaren Kirche bestätigt. Und so hätte er den wirklichen Jesus mit Sicherheit in sein Konzept eingebaut – vielleicht sogar in der Weise, wie ich es hier versucht habe?

Und ich denke, eine solche sichtbare Kirche könnte die Zukunft des Christentums sein.

[www.michael-preuschhoff.de](http://www.michael-preuschhoff.de)